

die Ausdehnung der anderen vorhergehenden Listen hinaus. Zu S. 542: wenn Personen, die nur interimistisch regierten, kursiv gegeben werden (Anm. 2), sollte António Pereira Brandão (1559–1560) kursiv gedruckt sein. S. 547, unter Ternate, soll Tabaija Tabarija oder Tabaridja heißen. Bei den Schiffstypen (551–556) macht Verf. keinen Gebrauch von den Kapiteln über Schiffe und Schiffsbau des von ihm sonst so stark gelobten und ausgewerteten *Tratado* (siehe 458, Nr. 19); die dort genannten Schiffstypen: djuanga, kalulus, lakafunu, camanome, njonjai, rorehe, kommen denn auch hier in der Liste nicht vor, wohl aber korakora. Bei den Münzen (556–562) führt die Literaturliste den Namen Martinori auf, aber keinen Molinari; bei den einzelnen Münzen wird immer wieder auf einen Molinari verwiesen, nie aber auf Martinori. Quandoque bonus dormitat Homerus!

Kleine Schönheitsfehler, die nicht imstande sind, einen Schatten zu werfen auf die großartige Leistung des Verf.s.
H. Jacobs, S. J.

Begegnung. Beiträge zu einer Hermeneutik des theologischen Gesprächs. Hrsg. von Seckler, Max, Pesch, Otto H., Brosseder, Johannes, Pannenberg, Wolfhart. Gr. 8° (842 S.) Graz - Wien - Köln 1972, Styria. Ln. 98.- DM.

Heinrich Fries, der Münchener Fundamentaltheologe, hat am 31. Dezember 1971 seinen 60. Geburtstag gefeiert. Das vorliegende umfangliche Sammelwerk haben Freunde, Schüler und Kollegen ihm zu diesem Festtag gewidmet. Im Anhang bringt es eine Bibliographie des Geehrten (das Wort „Jubilar“ will einem angesichts dieses wachen, lebendigen und offenen Gesprächspartners nicht recht aufs Papier), die bei dem Stand vom 30. 6. 1971 mit dreißig Buchtiteln (Übersetzungen und Neuauflagen nicht gezählt) im ganzen 684 Nummern zählt und in der Vielfalt der angesprochenen Themen und Namen schon für sich bezeugt, was jeder bestätigen wird, der diesen Lehrer persönlich kennengelernt hat: daß es kaum einen glücklicheren Titel und ein besser entsprechendes Thema für ein Werk gibt, um ihn zu ehren.

Der Band ist, wie die Herausgeber selbst feststellen, anstatt Ergebnis gemeinsamer Arbeit das Resultat der Arbeit an einem gemeinsamen Thema. Anderes war bei insgesamt 58 Beiträgen nicht möglich. Gleichwohl ergeben sich mitunter reizvolle Bezüge. Geordnet ist die Fülle der Aussagen und Aspekte in zwei große Teile (Begegnung – Begegnungen) zu sieben Gruppen: I. Grundideen, Perspektiven, Testfälle, Kritik; II. Ideen und Bewegungen, Grenzen und Grenzübergänge, Personen und Entscheidungen.

Die Spannweite der Grundideen reicht von H. J. Schultz' „Plädoyer für den Streit“ zu Congars „De la rencontre comme mystere“. Vielleicht sind hier (die Auswahl fällt naturgemäß subjektiv aus) besonders bezeichnend M. Secklers Reflexionen „Über den Kompromiß in Sachen der Lehre“. Der ausgearbeitete Sachkompromiß wie der dilatorische Kompromiß gehören „gewissermaßen zur Standardausrüstung der Konzils- und Dogmengeschichte“ (54). Inwieweit hat sich aber in den Dokumenten des II. Vaticanums eine Doppelsinnigkeit niedergeschlagen (bezüglich pastoraler oder doktrinärer Aussageintention, je nach Wunsch der jeweiligen „Partei“), die von einem Kompromiß reziproker Unehrlichkeit und eines unvermittelten kontradiktorischen Pluralismus zu reden nötigt? (56 f. – „Nimmst du meinen Text in Kauf, dann nehme ich deinen.“)

In der zweiten Gruppe geht es um Theologie als Gemeinschaftsarbeit, interdisziplinäre Zusammenarbeit und ökumenische Ausblicke. Hier steuert K. Rahner einen Beitrag zu „Perspektiven einer zukünftigen ökumenischen Theologie“ bei. Diese Theologie werde sich weniger mit den traditionell-kontroversen Themen als mit gemeinsamen Antworten auf die Probleme und Fragen der nicht-christlichen „Welt“ beschäftigen: in einer „gleichsam indirekten ökumenischen Theologie“ neben der bisherigen, von vermutlich größerer Effizienz. Sie hätte vor allem auch die nicht spezifisch theologischen Aspekte ihrer Probleme zu bearbeiten (so etwa Fragen geistesgeschichtlicher Situierung, gesellschaftlicher Bezüglichkeit) und sich vor allem der auch theologischen Aufarbeitung des Faktums zu stellen, daß die meisten Kirchenchristen keine wirkliche Kenntnis der konfessionsbildenden Unterschiede besitzen, mit dem Ausblick auf eine in den Differenzen institutionell eine Kirche. Sein Schlußsatz über die Differenz „zwischen einer religionssoziologischen Getrenntheit

und theologisch-glaubensmäßigen Einheit der Mehrzahl der Christen in den verschiedenen Kirchen“ (210) ist der Tenor mehrerer Aufsätze des Buches; doch fehlen auch nicht die Gegenstimmen dazu.

Zu den Testfällen gehört die Spannung zwischen kritischer Exegese und Gemeindepredigt (*Kahlefeld*); zwei Aufsätze (*P. Brunner, A. Glässer*) gelten der Eucharistielehre. – Schließlich der Abschnitt „Kritik“; auch sie gehört ja zur Begegnung. Hier ist sie vor allem als Kritik am Fehlen von Begegnung gemeint: am Fehlen von Menschlichkeit und Freiheit im Gegenüber von Kirche und „Welt“, von Kirche zu Kirche und innerhalb derselben Kirche. Die Spannweite der Themen reicht von Schlettes These, es gebe keine christlichen Gemeinden, sie seien bislang nur Utopie, bis zu konkret-praktischen Vorschlägen von K. Lehmann zum Verhältnis zwischen kirchlichem Amt und Theologie, wobei besonders die Bischöfe angesprochen werden.

Der zweite Teil des Werks, „Begegnungen“, ist zunächst stärker historisch bestimmt. Ideen und Bewegungen: das meint Christentum und Antike sowie das Thema Begegnung in mittelalterlicher Philosophie und Theologie, sodann Berichte aus der Ökumene. Zwei Arbeiten orientieren über das Gespräch zwischen römisch-katholischer und altkatholischer Kirche in Deutschland (*W. Küppers, P. Bläser*); der Leser wird über die Beziehungen zwischen der russisch-orthodoxen und der deutschen evangelischen Kirche unterrichtet (*G. Kretschmar*) sowie über die ökumenische Entwicklung in den USA: from Confession to Politics (*O'Meara*).

Systematisch ist die folgende Gruppe orientiert, einerseits hinsichtlich der Aufarbeitung der neueren Geistesgeschichte für die Theologie, andererseits bezüglich der Methoden und Kriterien für eine Begegnung gegenwärtiger Theologie (besonders der Moralthologie) mit den Einzelwissenschaften, vor allem der Ethologie. Rez. möchte hier besonders auf die Studie *Gründels* aufmerksam machen, der sich kritisch mit der ethologischen Grundthese auseinandersetzt, wer einen Wesensunterschied von Mensch und Tier behauptet, müsse ihn anhand von Methoden beweisen, die sich auf Mensch wie Tier anwenden lassen. Das scheint auf den ersten Blick ja selbstverständlich zu sein; denn wie wollte man mit verschiedenen Methoden diesen Unterschied beweisen – statt ihn damit schon vorauszusetzen? Wie aber – sollte der Unterschied wirklich bestehen – könnte eine gemeinsame Methode ihn erweisen? Würde sie ihn durch ihren Ansatz nicht vielmehr gerade verdecken? In der scheinbar nur methodischen Zurückhaltung dieser Naturwissenschaft hat sie eben doch schon mehr vorentschieden, als sie wahrhaben will.

Die Schlußgruppe bringt eine Ehrenrettung Cajetans gegenüber Luther (*O. H. Pesch*) und Goetzes gegenüber Lessing (*Thielicke*). Lamennais, Lacordaire, Newman, Teilhard (*Guggenberger*: Evolution schließe bei ihm weder Geschichte noch Begegnung aus) sind die weiteren Namen. *W. Dettloff* berichtet nach Notizen von einem Gespräch mit R. Guardini über das Diskutieren, und den Abschluß bilden zwei Aufsätze über Papst Paul VI., sein Verständnis von Dialog (*G. Denzler*) und seine Begegnung mit Erzbischof A. M. Ramsey (*W. Becker*).

Daß dieses Buch weniger Abhandlungen als Ideen und Anstöße bietet, entspricht nochmals seinem Titel. Vielleicht ist der Untertitel zu anspruchsvoll – oder besser: in einer anderen Richtung anspruchsvoll als das tatsächlich Vorgelegte. Jedenfalls mag man sich unter Hermeneutik, selbst noch unter Beiträgen zu ihr, Systematischeres vorstellen. Wie aber, wenn eine „Hermeneutik“ von Gespräch gerade so auszusehen hätte: weniger wissenschaftlich-prinzipiell als ihrerseits exemplarisch, geschichtlich, erzählend, gesprächhaft? J. Splett

Florkowski, Joseph, *La théologie de la foi chez Bultmann* (Cogitatio fidei, 61). 8° (254 S.) Paris 1971, du Cerf. 28.– FF.

Diese Straßburger Doktoratsthese von 1970 ist in mehr als einer Hinsicht für den deutschen Leser ein interessantes Zeugnis. Zunächst wird an ihr der Unterschied zwischen einer französischen Doktorarbeit und einer solchen bei uns sehr deutlich, insofern erstere mehr einem Plädoyer vor einem Tribunal gleicht, das mit oratorischen Elementen von einer bestimmten Position überzeugen will, während letztere eher in einem sachlich bestimmten zusammenhängenden Gedankengang allen berührten Gegebenheiten gerecht zu werden bemüht ist und so sachlich Klarheit